

## Das Unugunu

von Irina Korschunow

Ich will etwas aufschreiben, den Bericht vom Unugunu, wie es gekommen ist, was es mit uns gemacht hat und wie wir es wieder losgeworden sind.

Das Unugunu ist an einem Sonntag zu uns gekommen. Wir saßen beim Kaffee, mein Vater, meine Mutter, mein Opa und ich. Es gab Streuselkuchen, und wir sahen einen Western, und gerade, als der Verbrecher heimlich fliehen wollte, klingelte es.

„Sieh nach, wer da ist, Eddi“, sagte meine

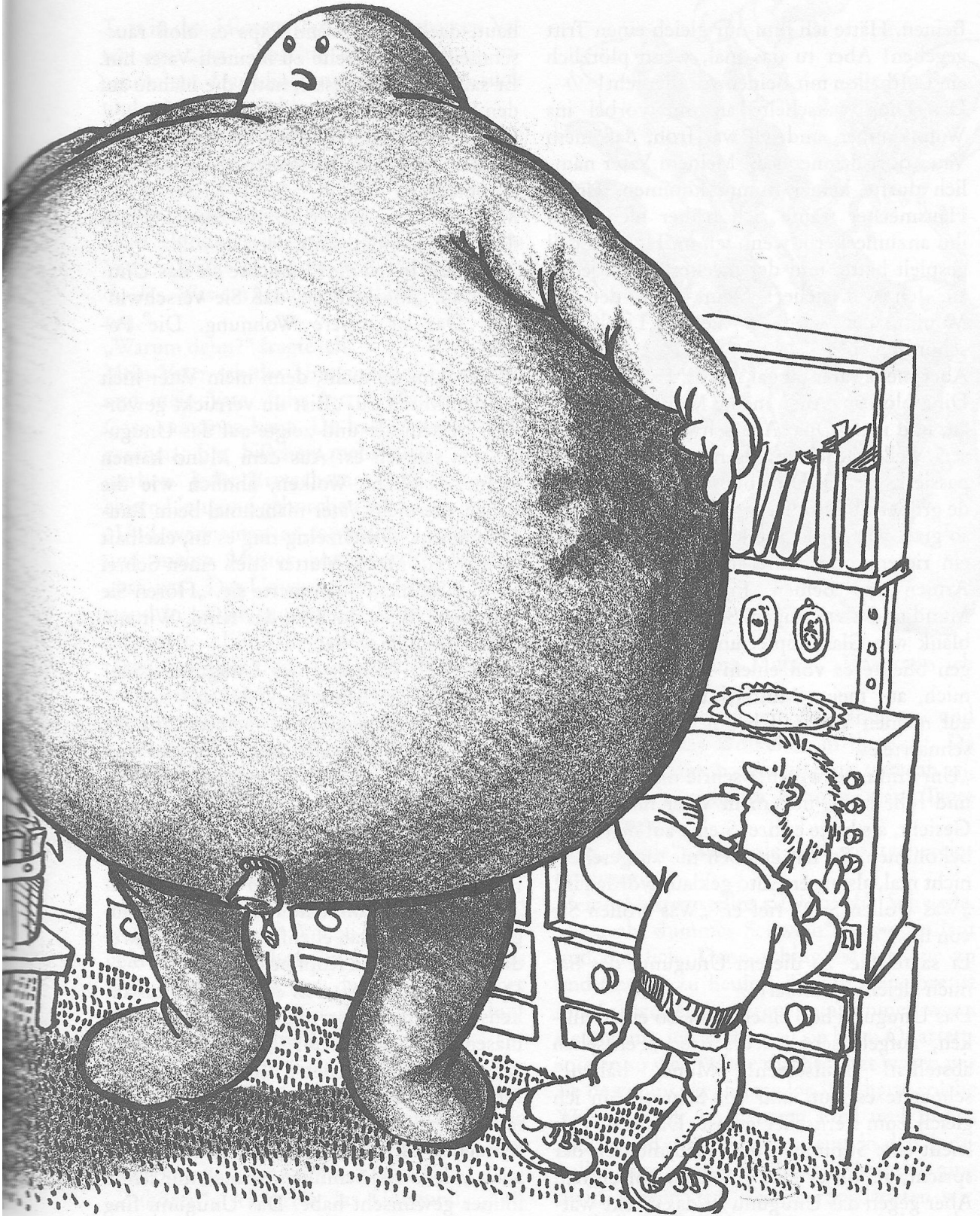


Mutter, und ich tat, als hätte ich nichts gehört, weil der Western so spannend war.

„Du sollst nachsehen“, sagte meine Mutter

noch einmal. Ich rannte über den Flur und riß die Tür auf.

Da sah ich das Unugunu.



Natürlich wußte ich noch nicht, daß es ein Unugunu war. Ich bekam nur einen Schreck. Ich hatte an Frau Berg von nebenan

gedacht, und nun stand da so ein Ding, das aussah wie ein bläulicher Luftballon, auch nicht viel größer, mit Kopf und Armen und

Beinen. Hätte ich ihm nur gleich einen Tritt gegeben! Aber tu das mal, wenn plötzlich ein Luftballon mit Beinen vor dir steht!

Das Ding watschelte an mir vorbei ins Wohnzimmer, und ich war froh, daß mein Vater dort drinnen saß. Meinem Vater nämlich durfte keiner dumm kommen. Unser Hausmeister traute sich früher nicht mal, ihn anzumeckern, wenn ich im Hof Fußball gespielt hatte, und der meckert sonst jeden an. Ich war sicher: Mein Vater, der hat Mumm, der wird es diesem Luftballon schon zeigen!

Aber mein Vater tat gar nichts. Er starrte das Ding bloß an. Auch meine Mutter starrte es an, und mein Opa. Alle schwiegen, nur unser Wellensittich zwitscherte. Und dann passierte es: Das Ding blies sich auf. Es wurde größer und größer, größer als mein Vater, so groß wie der Schrank links an der Wand, ein riesengroßer Luftballon mit Kopf und Armen und Beinen. Im Kopf saßen ein Mund und zwei Augen. Sie waren klein und blank wie Glasknöpfe, und mit diesen Augen blickte es von einem zum andern, auf mich, auf meine Mutter, auf meinen Opa, auf meinen Vater. „Ich bin ein Unugunu“, schnarrte es.

„Um Himmels willen!“ schrie meine Mutter und fuhr hoch, und mein Vater machte ein Gesicht, als hätte er drei Steine auf den Kopf bekommen. So hat er noch nie ausgesehen, nicht mal, als unser Auto geklaut worden ist. „Was wollen Sie?“ rief er. „Was wollen Sie von uns?“

Er sagte ‚Sie‘ zu diesem Unugunu, das hat mich gleich gewundert.

Das Unugunu hob einen Arm, so einen dicken, aufgeblasenen Wurstart. „Fernsehen abstellen! Hinsetzen! Mund halten!“ schnarrte es laut, und vor Schreck bin ich gleich zum Fernseher gerast. Das war vielleicht eine Stimme! Unser Hausmeister, der spricht, als ob er eine Kehle aus Blech hat. Aber gegen das Unugunu ist das direkt Watte. Ich brauche mich nur an die Unugunustimme zu erinnern, dann bekomme ich jetzt noch Angst. Wenn das Mistvieh bloß ab-

haut, dachte ich, wenn Papa es bloß rauschmeißt. Ich schielte zu meinem Vater hin. Er saß in seinem Sessel, hatte die Hände auf den Knien, und sein Gesicht war weiß.

Dafür kam meine Mutter in Fahrt. Meine Mutter kann nämlich ganz schön in Fahrt kommen.

Meistens ist sie gemütlich, nur zuviel ärgern darf man sie nicht, dann wird sie wild.

„Was fällt Ihnen ein?“ fauchte sie das Unugunu an. „Machen Sie, daß Sie verschwinden. Das ist unsere Wohnung. Die Polizei . . .“

Weiter kam sie nicht, denn mein Vater hielt ihr den Mund zu. „Bist du verrückt geworden?“ zischte er und zeigte auf das Unugunu. Da sah ich es: Aus dem Mund kamen kleine, gelbliche Wolken, ähnlich wie die Ringe, die mein Vater manchmal beim Rauchen macht. Gleichzeitig fing es an, ekelhaft zu stinken. Meine Mutter stieß einen Schrei aus. „Bitte nicht“, jammerte sie. „Hören Sie auf. Denken Sie doch an das Kind. Wir tun ja alles, was Sie wollen.“

„Sehr gut“, schnarrte das Unugunu. „Sehr vernünftig. Der Alte soll aufstehen.“

Mit dem Alten meinte es meinen Opa. Er saß in seinem Ohrenbackensessel und verstand kein Wort. Er ist nämlich schwerhörig.

Mein Vater zerrte ihn aus dem Sessel. „Komm, geh aufs Sofa“, rief er ihm ins Ohr.

„Der Herr Unugunu will hier sitzen.“

„Unugunu?“ stammelte mein Opa. „Unugunu?“ Und er sah ebenfalls aus, als hätte er drei Steine auf den Kopf bekommen.

Das Unugunu ließ sich in den Ohrenbackensessel fallen. Dort saß es groß und aufgeblasen und schnarrte: „Kaffee, Kuchen, Schinkenbrot – bißchen dalli!“

Meine Mutter rannte in die Küche. Sie kam mit frischem Kaffee und einem Berg Streuselkuchen zurück. Schinkenbrote brachte sie auch, mit so viel Schinken, wie ich mir schon immer gewünscht habe. Das Unugunu fing an, sich vollzustopfen. Es fraß den ganzen Kuchen auf, und ich platzte beinahe vor Wut. „Warum gibst du dem Mistvieh keinen

Tritt in den Hintern?“ schrie ich meinen Vater an. „Pst“, machte meine Mutter erschrocken. Das Unugunu lehnte sich zurück und schnarrte: „Erklärt es ihm.“

„Es ist ein Unugunu“, sagte mein Vater. Das wußte ich inzwischen schon. Ich begriff nur nicht, warum man so ein Unugunu nicht in den Hintern treten durfte.

„Ein Unugunu ist gefährlich“, sagte mein Vater. „Wenn du schon groß wärst, wüßtest du das. Was ein Unugunu befiehlt, muß man tun.“

„Warum denn?“ fragte ich.

Mein Vater sah das Unugunu an. Es nickte, und mein Vater fuhr fort: „Weil es giftige Gase ausatmen kann. Du hast es doch selbst gesehen. Ein bißchen mehr, und wir alle sterben. Jeder Erwachsene weiß, daß man einem Unugunu gehorchen muß.“

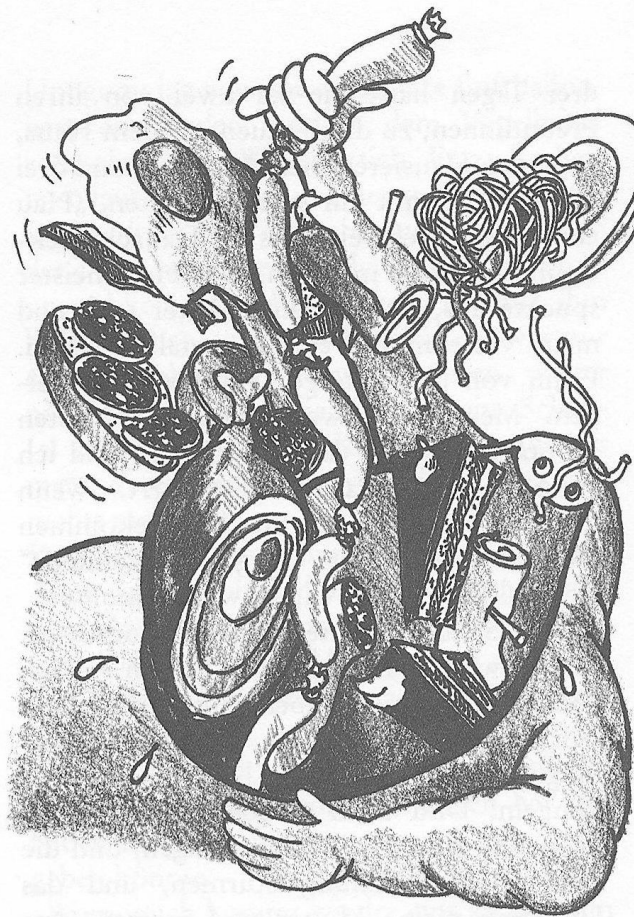
„Und wenn man es totmacht?“ fragte ich, und meine Mutter zischte schon wieder „pst, pst“. Das Unugunu aber erhob sich. Es stand in seiner ganzen Größe vor uns und schnarrte: „Ein Unugunu kann man nicht töten. Ein Unugunu ist unsterblich.“

Mein Vater nickte. „Das stimmt“, sagte er.

Von da an hatten wir das Unugunu auf dem Hals. Es befahl uns, was wir tun sollten, und wir machten, was es wollte. Vor allem wollte es fressen und saufen. Es fraß von morgens bis abends, Wurstbrote, Schweinebraten, Butterkremtorte, Spaghetti, Würstchen, Suppe, Rouladen, Speckeiern. Meine Mutter stand den ganzen Tag in der Küche, und weil sie nach einer Woche kein Wirtschaftsgeld mehr hatte, holte mein Vater alles, was wir gespart hatten, von der Sparkasse. Über viertausend Mark! Nur, damit wir das Unugunu füttern konnten!

Aber das mit dem Geld war noch nicht das Schlimmste. Viel schlimmer war, was wir sonst tun mußten. Es fing gleich am ersten Sonntag an. Zwei Stunden, nachdem das Unugunu gekommen war, klingelte es.

„Zuhören“, schnarrte das Unugunu, „aufpassen!“ Und es befahl meiner Mutter, zu dem Besuch an der Tür: „Hau ab, dummes Schwein!“ zu sagen.



„Nein!“ rief meine Mutter. „Das kann ich nicht.“

„Verstanden?“ schnarrte das Unugunu und blies ein gelbes Wölkchen in die Luft. Da ging meine Mutter. Ich ging mit und sah zu, wie sie die Tür öffnete. Draußen stand Tante Hannelore.

„Tag, Hilde“, sagte sie und wollte hereinkommen.

Meine Mutter stellte sich auf die Schwelle. „Hau ab, dummes Schwein“, sagte sie laut und deutlich. Dann schlug sie die Tür zu und fing an zu heulen. Tante Hannelore ist ihre Schwester. Wir freuen uns immer, wenn sie kommt, ich auch, weil sie beim Quartettspielen so viele Witze macht. Jetzt waren wir sie bestimmt für immer los. Ich hatte solche Wut, daß ich am liebsten Pfeil und Bogen geholt und dem Unugunu eins in den Luftballonbauch gebrannt hätte. Aber das ging nicht, wegen dem Giftgas. So dachten wir. Deshalb mußte meine Mutter zu jedem, der bei uns klingelte, „Hau ab, dummes Schwein!“ sagen. Es war schrecklich. Nach

drei Tagen hatte sie zu zwei von ihren Freundinnen, zu drei Frauen aus dem Haus, zu einem Hausierer, vier Vertretern und drei Kindern, die mit mir spielen wollten, „Hau ab, dummes Schwein“ gesagt. Danach guckte uns niemand mehr an. Der Hausmeister spuckte aus, als er meinen Vater traf, und mein Vater mußte es sich gefallen lassen. Denn von dem Unugunu durften wir keinem Menschen etwas sagen. Am ersten Montag, als mein Vater zur Arbeit und ich zur Schule ging, hatte es geschnarrt: „Wenn jemand verrät, daß ich hier bin, bekommen die Frau und der Alte Giftgas. Verstanden?“ Da wußten wir, daß wir schweigen mußten. In der Schule konnte ich nicht aufpassen. Immer wieder überlegte ich, ob ich einfach von zu Hause wegbleiben sollte. Aber dann würden die Leute fragen, warum, und womöglich würde die Polizei bei meinen Eltern klingeln. Und dann würde meine Mutter „Hau ab, dummes Schwein“ sagen, und die Polizei die Wohnung stürmen, und das Unugunu meine Mutter und meinen Opa vergiften. Nein, ich konnte nicht weglaufen. Ich mußte mittags nach Hause gehen und mich ins Wohnzimmer setzen. Jeder, der zu Hause war, mußte dort sitzen. Das Unugunu erlaubte nicht, daß zwei von uns allein waren und miteinander sprechen konnten. Deshalb sprachen wir überhaupt nicht mehr miteinander. Wir sahen auch nicht mehr fern. Wir saßen nur da. Und abends mußte mein Vater Briefe schreiben, an seinen Chef, an den Vorsitzenden von seinem Verein, an alle möglichen Leute. In den Briefen mußte er Kollegen und Freunde verpetzen, daß sie faul waren, daß sie schlecht über den Chef sprachen und solche Sachen. Davon wurde mein Vater ganz gelb im Gesicht, und falls ihn doch mal einer von uns anredete, brüllte er gleich los. Ich kroch meistens in die Ecke neben dem Schrank. Dort hockte ich und machte mich ganz klein, und das Unugunu kümmerte sich nicht um mich. Ich hoffte schon, es hätte mich vergessen. Aber das war ein Irrtum.

Eines Mittags nämlich fing es an, mit seinen

Knopfaugen in meine Richtung zu starren. Nach einer Weile stand es auf und ging ans Fenster. „Herkommen“, befahl es mir. „Rausgucken. Wer ist unten?“

„Kurti“, sagte ich.

„Runtergehen“, schnarrte das Unugunu.

„Kurti verprügeln.“

Ich dachte, ich höre nicht richtig. Kurti ging noch nicht mal zur Schule. Er war klein und dünn und spielte unten im Hof Schaffner, mit so einer blauen Mütze auf dem Kopf. Den konnte ich doch nicht einfach verprügeln.

„Runtergehen“, wiederholte das Unugunu.

„Kurti verprügeln. Sonst kriegen die Frau und der Alte Giftgas. Bißchen dalli.“

Mein Opa war zum Glück schwerhörig. Aber meine Mutter hatte das Unugunu verstanden. Sie sah mich an, und ich wußte, was sie dachte. Hoffentlich tut er's, dachte sie. Ausgerechnet meine Mutter, die mir immer gepredigt hat, daß man Kleinere und Schwächere beschützen muß. Damals hat sie das bestimmt auch so gemeint. Meine Mutter hat keine Sprüche gemacht. Und jetzt wollte sie, daß ich Kurti verprügele, bloß wegen diesem verdammten Unugunu. Und ich bin 'runtergelaufen und habe es getan.

So ging es uns mit dem Unugunu, und niemand hatte eine Ahnung, wie lange noch. Meine Mutter kochte und heulte, mein Vater wurde immer gelber, doch das nützte gar nichts. Wer weiß, was das Unugunu noch mit uns gemacht hätte, wenn mein Opa nicht gewesen wäre, mein Opa und sein Ohrenbackensessel.

Mein Opa war damals schon über achtzig. Seit einem Jahr funktionierte sein Kopf nicht mehr richtig. Er vergaß eine Menge, und manchmal wußte er nicht, wo er war. Aber früher hat sein Kopf sehr gut funktioniert. Früher konnte mein Opa mir alles erklären, sogar, wie die Erde entstanden ist. Als ich klein war, hat er mir Geschichten erzählt, und jeden Tag ist er mit mir zum Bahnhof gegangen, weil ich so wild auf Züge war. Später hat er mir Radfahren und Schlittschuhlaufen beigebracht, und Eis hat er mir

massig gekauft. Meinem Opa sollte keiner etwas tun, auch nicht das Unugunu. Ich ärgerte mich schwarz, daß es ihm seinen Ohrenbackensessel weggenommen hatte. Dabei sah er selbst gar nicht ärgerlich aus. Ganz ruhig saß er auf dem Sofa und schimpfte kein einziges Mal. Drei Wochen lang! Aber in der vierten Woche, als das Unugunu aus dem Fenster guckte, stand er plötzlich auf, nahm seine Kaffeetasse und setzte sich in den Ohrenbackensessel. Wahrscheinlich hatte er das Unugunu vergessen.

Meine Mutter versuchte, ihn wieder herauszuziehen, und mein Opa fing an zu schimpfen. „Das ist mein Sessel“, schimpfte er. „Laß mich in Ruhe.“

„Das Unugunu muß doch darin sitzen“, jammerte meine Mutter.

„Unugunu? Wer ist das?“ fragte mein Großvater, und das Unugunu drehte sich um. Langsam kam es näher. Es stellte sich neben den Sessel, nahm die Tasse und schüttete meinem Opa den Kaffee ins Gesicht.

„Weg mit dem Alten“, schnarrte es. „Einsperren. Nichts zu essen.“

Mein Opa fing an zu weinen. Seitdem sein Kopf nicht mehr richtig funktionierte, weinte er öfter. Ich konnte nicht hören, wenn mein Opa weinte, und ich bekam eine fürchterliche Wut. Auf dem Schreibtisch stand ein Aschenbecher, ein dicker, schwerer Aschenbecher aus Metall. Den nahm ich und schmiß ihn auf das Unugunu. Es gab einen Knall, peng, als ob ein Luftballon zerplatzt. Das Unugunu sackte zusammen. Aus dem Loch in seinem Bauch zischten gelbliche Wolken. „Das Gas!“ schrie meine Mutter. Wir packten meinen Opa, rannten in die Küche und rissen das Fenster auf. Wir zitterten alle, auch ich, und dachten, jetzt müssen wir sterben.

Nach einer Weile schlich ich zur Wohnzimmertür und sah durch das Schlüsselloch. Das

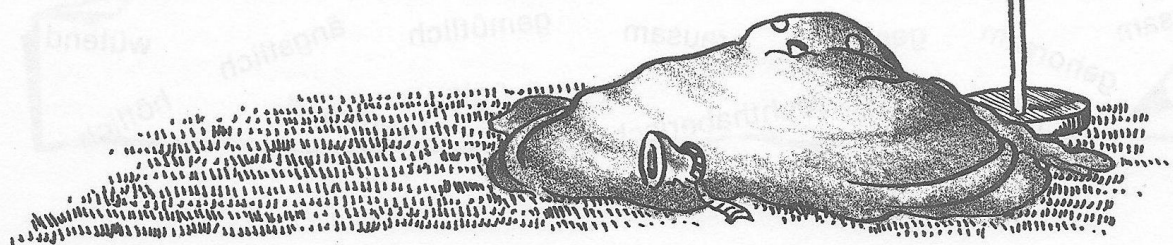
Unugunu lag wie eine zerplatzte Luftballonhaut am Boden, und in dem Vogelbauer zwitscherte der Wellensittich. Er zwitscherte so laut wie immer und genauso vergnügt.

Da merkten wir, daß uns das Unugunu an der Nase herumgeführt hatte. Es war nicht unsterblich, und die Wolken, die aus ihm herauskamen, waren nicht giftig. Es war nur ein aufgeblasener Popanz gewesen, weiter nichts. Wir kehrten die Haut auf eine Schaufel und warfen sie ins Klo, und abends, als mein Vater kam, war von dem Unugunu nichts mehr da.

Das alles ist jetzt schon ein paar Jahre her. Aber richtig froh sind wir nie wieder geworden. Unsere Nachbarn und Freunde vergessen nicht, daß meine Mutter „Hau ab, dummes Schwein“ zu ihnen gesagt hat. Die Petzbriefe vergessen sie erst recht nicht, und meine Eltern verraten niemandem, daß das Unugunu sie zu allem gezwungen hat. Sie haben Angst, daß es noch mehr Unugunus geben könnte.

„Womöglich kommt wieder eins zu uns, um Rache zu nehmen“, sagen sie. „Und vielleicht ist das nächste wirklich mit giftigem Gas gefüllt. Man kann nie wissen.“

Doch ich glaube nicht daran. Ein Unugunu stinkt, aber giftig ist es nicht. Man muß ihm nur rechtzeitig einen Tritt geben. Und deshalb habe ich diesen Bericht aufgeschrieben. Ich finde, einer muß es tun.



1 Was paßt wohin? Fülle bitte aus.

## der Vater

Bevor das Unugunu kommt, ist der Vater	Nachdem das Unugunu gekommen ist, ist der Vater
1. _____	1. _____
2. _____	2. _____
3. _____	3. _____
4. _____	4. _____
5. _____	5. _____
6. _____	6. _____
7. _____	7. _____
8. _____	8. _____

angesehen

demütig

ehrlich

gehorsam

höflich

gerecht

kräftig

feige  
ängstlich

gemein

autoritär

## die Mutter

Bevor das Unugunu kommt, ist die Mutter	Nachdem das Unugunu gekommen ist, ist die Mutter
1. _____	1. _____
2. _____	2. _____
3. _____	3. _____
4. _____	4. _____
5. _____	5. _____
6. _____	6. _____
7. _____	7. _____
8. _____	8. _____

sparsam

gehorsam

gemein

grausam

gemütlich

ängstlich

wütend

...

unhöflich

rechthaberisch

großzügig

verärgert

höflich

2 Drei Phasen im Leben des Opas werden beschrieben.  
Welche sind das?

1. Phase:

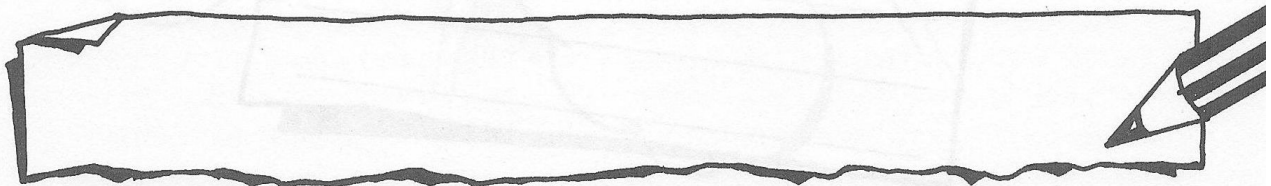
2. Phase:

3. Phase:

3 Endlich beendet Eddi die Situation. Warum?

4 Hast du selbst mal erfahren, daß andere dich dazu bringen, etwas zu tun, was du eigentlich nicht wolltest? Wenn nicht, kannst du dir eine solche Situation vorstellen?

Schreibe diese Situation in einigen Sätzen auf!





5 Meistens finden *die Erwachsenen* sich selbst sehr vernünftig, *Kinder* sollen noch zu vernünftigen Menschen erzogen werden, und *die Großeltern* haben manchmal ihre Vernunft verloren.

Wer ist in dieser Geschichte vernünftig? Und warum?

Der Vater ist vernünftig / unvernünftig, weil \_\_\_\_\_

---

---

---

Die Mutter ist vernünftig / unvernünftig, weil \_\_\_\_\_

---

---

---

Der Großvater ist vernünftig / unvernünftig, weil \_\_\_\_\_

---

---

---

Der Junge ist vernünftig / unvernünftig, weil \_\_\_\_\_

---

---

---

Wer ist deiner Meinung nach am vernünftigsten? \_\_\_\_\_, weil

---

---

---

---